

Inga Nüthen

## Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse

Jahrestagung der DGS-Sektion Frauen- und Geschlechterforschung vom 14. bis 16. November 2013 in Hamburg

### Zusammenfassung

Unter dem Titel „Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse“ nahmen die etwa 80 Tagungsteilnehmenden eine Gegenwartsdiagnose heteronormativer Geschlechterverhältnisse sowie eine Reflexion von Heteronormativität als Analysekatégorie vor. Die Vortragsthemen reichten von den paradoxen Inklusionen, die Queers erleben (Hark, Laufenberg), über intersektionale Perspektiven und Othering-Prozesse (Mlinarić, Haritaworn) und empirische Studien zu Kontinuität und Handlungsmacht (Ritter, Wagels) bis hin zu Fragen von politischer Praxis und Aktivismus (Engel). Während die theoretischen und empirischen Analysen komplex und fundiert ausfielen, erwies sich der Transfer von theoretischen Ausführungen auf die Ebene konkreter politischer Praxis als schwierig.

### Schlüsselwörter

Heteronormativität, Wandel, Kontinuität, Politik, Paradoxie, Immunisierung

### Summary

Change and Persistence of Heteronormative Gender Relations

Annual conference of the Section Women's and Gender Studies in the DGS (German Sociological Association), 14–16 November 2013, Hamburg

About 80 participants discussed the current state of heteronormative gender relations as well as heteronormativity itself as an analytical category at the conference "Chance and Persistence of Heteronormative Gender Relations". Topics ranged from the paradox inclusions that queers are facing (Hark, Laufenberg) to intersectional perspectives and processes of othering (Mlinarić, Haritaworn) and empirical studies on persistence and agency (Ritter, Wagels), to questions of political practice and activism (Engel). Whilst the theoretical and empirical analyses were complex and well-founded, the transfer of theoretical insights to the level of concrete political practice proved to be difficult.

### Keywords

heteronormativity, change, persistence, politics, paradox, immunization

Seit Anfang der 1990er Jahre wird mithilfe der Kategorie Heteronormativität nach (gesellschafts)strukturierenden Effekten von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität gefragt. In den Analysen verdeutlichen sich sowohl Beharrungstendenzen als auch Zeichen des Wandels heteronormativer Geschlechterverhältnisse. Die Tagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hat sich im November 2013 dementsprechend eine Gegenwartsdiagnose heteronormativer Geschlechterverhältnisse sowie eine Reflexion der Analysekatégorie selbst zur Aufgabe

gemacht. „Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse“ lautete der Titel der gut besuchten Tagung, die vom 14. bis 16.11.2013 im Gästehaus der Universität Hamburg stattfand.

Zur Einführung präzisierten die Organisator\*innen Uta Schirmer, Eva Sänger und María Teresa Herrera Vivar das anvisierte Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Wandel: Heteronormativität sei umkämpft. Ebenso wie (Re-)Traditionalisierung- und (Re-)Naturalisierungstendenzen ließen sich auch folgenreiche Veränderungen der Wirkungsweisen heteronormativer Strukturierung ausmachen. Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse zeichneten sich durch eine paradoxe Gleichzeitigkeit aus. Außerdem wurde auf das Zusammenspiel von Heteronormativität mit anderen Regimen der Normalisierung und Hierarchisierung, wie etwa Nationalismus und Rassismus, verwiesen. Auf den Prüfstand geriet damit die Analysekategorie der Heteronormativität selbst. Die Einladenden fragten nach notwendigen Weiterentwicklungen, die der Verwobenheit von Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen gerecht würden und unterschiedliche gesellschaftliche, geopolitische und globale Kontexte berücksichtigten. Als zentrale Aspekte der Tagung hoben sie Fragen nach der Gleichzeitigkeit von Verfestigung und Veränderung heteronormativer Geschlechterverhältnisse, nach der Neuverortung der Kritik anhand von intersektionalen und postkolonialen Einwänden und nach deren Auswirkungen auf die Brauchbarkeit des Konzepts der Heteronormativität hervor.

Der Zeitrahmen für das umfangreiche Programm aus empirischen und theoretischen Beiträgen war etwas knapp bemessen, was sich allerdings durch den Ausfall zweier Vorträge (von Ilse Lenz und Heike Raab) etwas entspannte. Die ursprünglich geplante Struktur, die einzelnen Beiträge der Panels jeweils in Bezug aufeinander zu diskutieren, lies sich leider dennoch nicht realisieren. Neben dem zeitlichen Problem war die Diskussionsbeteiligung für viele eine Hürde. Die Diskussionen verliefen größtenteils zwischen einigen wenigen Protagonist\*innen. Der anonyme Aufruf, „sich trauen, Fragen zu stellen“, auf einem Flipchart neben dem Redner\*innenpult ermunterte am zweiten Tag zur Beteiligung. Die Diskussionsatmosphäre war an diesem Tag zumindest zeitweise gelockert. Jenseits dieser auf akademischen Tagungen häufig zu beobachtenden Diskussionskultur ermöglichten die Pausen sowie ein Stuhlkreis am Ende des dritten Panels einen regeren Austausch untereinander.

Sabine Hark befragte in ihrem Vortrag „Karriere mit Homo-Faktor. Heteronormativität im Neoliberalismus“ das Verhältnis von Heteronormativität und Neoliberalismus. Sie äußerte Zweifel an der viel diskutierten These, Queers seien die Gewinner\*innen aktueller, neoliberaler Entwicklungen und Heteronormativität werde im Zuge dessen brüchig. Dem entgegen definierte Hark Heteronormativität als Konstitutions- und Reproduktionsbedingung des Kapitalismus sowie als wirkmächtigen Modus der Produktion von Subjekten und betonte damit vor allem Kontinuitäten. Sie verwies darauf, dass zwar einige vormals Deviante in den heterosexuellen Gesellschaftsvertrag inkorporiert würden, Heteronormativität aber weiterhin als gesellschaftliche Strukturkategorie bestehen bleibe. Sie schlug vor, in diesem Zusammenhang eher von Heterosexualisierung der Homosexualität statt von Homonormativität zu sprechen, um deutlich zu machen, dass Heteronormativität als gesellschaftliches Strukturprinzip keineswegs verschwunden sei oder abgelöst worden wäre. Hark unterstrich, dass Heteronormativität vielmehr

gerade eine zentrale Kategorie darstelle, um die Beständigkeit und Persistenz des Kapitalismus zu verstehen. Diesbezüglich benannte sie die Frage der Reproduktion als zentralen Aspekt, der im Kontext der aktuellen Krise der Reproduktion relevant werde.

Das erste Panel „Heteronormativität im Kontext gesellschaftlicher Transformationen“ schloss an Sabine Harks Ausführungen an. Volker Woltersdorf sprach zum Thema „Prekarisierung von Heteronormativität als gouvernementales Projekt“. Die Gleichzeitigkeit von Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse beschrieb er nicht als widersprüchlich, sondern als aufeinander bezogen. Dies fasste er als Regime der Paradoxie, innerhalb dessen Widersprüche nicht getrennt auftreten. Unter dem Stichwort Neofamilie betrachtete Woltersdorf die Restrukturierung von Familie im Kontext einer Privatisierung von Verantwortung und entwickelte daraus die These, dass Heteronormativität nicht verschwinde, sondern modernisiert werde. Ziel sei daher eine Politisierung des Regimes der Paradoxie.

Daran anschließend beschrieb Martin Mlinarić in seinem Vortrag „Zone(n) des Übergangs. Postjugoslawische Gegenwartsgesellschaften zwischen Homonormalisierung und Homophobie“ die Gleichzeitigkeit der Abgrenzung und Affirmation von liberalen Diskursen um Homophobie innerhalb der Europäischen Union. Im Balkanismusdiskurs bildeten postjugoslawische Gegenwartsgesellschaften das innere „Andere“ dieses Europas. Mlinarić verdeutlichte die direkten Auswirkungen dieser beiden Diskurse auf politisch-diskursive Kämpfe innerhalb der bezeichneten Gesellschaften, die auch zu einem Otherring innerhalb des Balkans führten, für den der Bezug auf das „westliche Europa“ eine entscheidende Rolle spiele. Am Beispiel von Kroatien zeigte Mlinarić die Gleichzeitigkeit von Liberalisierung der Gesetzgebung und homophoben Bewegungen auf.

Woltersdorfs These einer modernisierten Heteronormativität und Mlinarićs Blick auf die Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz heteronormativer Geschlechterverhältnisse mit Blick auf politische Konstellationen in Kroatien boten einen aufschlussreichen wie verständlichen Einblick in das themengebende Spannungsverhältnis.

Anschließend fanden parallel zwei Panels statt: ein eher empirisch und praxisorientiertes Panel zu „Aneignung und Irritation heteronormativer Strukturen“ und ein theoretisch angelegtes Panel zu „Biopolitik, Sexualität und Körpertechnologien“. Diese Trennung von Theorie und Praxis in der Tagungsstruktur spiegelte sich auch in den Diskussionen wider. Eine konsequente Zusammenführung beider Perspektiven gelang leider nicht.

Im erstgenannten Panel trugen Monika Götsch („Wieso können Männer keine Schlampen sein?“ – Jugendliche erzählen Heteronormativität“), Susanne Schwartz („Ey Du Schwuchtel“ – Männlichkeitskonstruktionen und Homophobie im Feld Schule“) und Antje Langer („Heteronormativität und veruneindeutigende Praxen“) ihre empirischen Befunde zu heteronormativen Geschlechterverhältnissen unter Jugendlichen zusammen.

In den Vorträgen des zweitgenannten Panels zur Biopolitik war die Figur der Immunisierung ein zentraler Begriff. Mike Laufenberg benannte in seinem Beitrag „Biopolitik – Reproduktion – Immunisierung. Die Zählung der Ungezählten“ die Rolle von Angriffen auf Heteronormativität für deren Stabilisierung. Es bestehe ein „biopolitischer Mechanismus der Immunisierung“ der Gemeinschaft vor Homosexualität. Der Wandel heteronormativer Geschlechterverhältnisse stehe in direkter Verbindung mit einer Im-

munisierung der bestehenden Ordnung. Im immunologischen Paradigma werde Homosexualität gerade soviel Anerkennung eingeräumt, dass sie Heteronormativität nicht in Frage stelle und gleichzeitig ihren normativen Charakter verschleiern könne – ähnlich wie bei der medizinischen Immunisierung gegenüber einem Krankheitserreger durch die dosierte Gabe von Krankheitskeimen. Am Beispiel einer historischen Rede von Karl Heinrich Ulrichs, in der dieser für einen „Anteil der Anteilslosen“ stritt, machte Laufenberg deutlich, dass es daher nicht darum gehe, lediglich Ansprüche an die bestehende Ordnung zu formulieren, sondern darüber hinaus diese Ordnung anzugreifen, um heteronormative Geschlechterverhältnisse aufzubrechen. Ansprüche an die Ordnung dienten hingegen deren beschriebener Immunisierung. In Zeiten der Flexibilisierung von Heteronormativität in der Produktions- und Konsumtionssphäre finde das immunologische Paradigma jedoch seine Grenzen in der Flexibilisierung im Reproduktionsbereich. Laufenberg schlussfolgerte ähnlich wie Hark, dass aktuelle Interventionen hier ansetzen sollten. Im Anschluss an das historische Beispiel müsse dabei die Forderung nach Verstaatlichung der Forderung nach Vergesellschaftung weichen. Barbara Kramls Vortrag „Der Schutz individueller sexueller Integrität und Selbstbestimmung: Sexualstrafrecht im Spannungsverhältnis von juridischer Immunität und biopolitischer Immunisierung“ beleuchtete die Thematik der Immunisierung aus rechtswissenschaftlicher Perspektive. Kraml beschrieb die Gleichzeitigkeit einer schutzlogischen juristischen Immunität – einer Rechtsnorm zur individuellen Integrität und Selbstbestimmung – und einer biopolitischen Immunisierung – der Normalisierung von Sexualität und Kriminalität. Diese beiden Figuren analysierte sie in deren Spannungsverhältnis als Teil des modernen Rechts, das sie als kontingentes soziales Phänomen fasste. Der thematische Anschluss an den vorausgehenden Vortrag war für nicht-rechtswissenschaftlich geschulte Zuhörende allerdings schwierig nachzuvollziehen und so blieb die verbindende Diskussion an dieser Stelle eher holprig.

Zum Abschluss des Tages war Jin Haritaworn als Keynotespeaker eingeladen. In seinem Vortrag „Von grenzenloser Liebe und unheilbarem Hass – Homonormativität und Queere Nekropolitik“ befasste er sich kritisch mit der Figur der Homonormativität. Lisa Duggans Konzept der Homonormativität, so die Kritik von Haritaworn, reiche nicht aus, um das „hassende Andere“ zu erfassen. Daher sei ein Einbinden rassismuskritischer, postkolonialer Perspektiven in das Konzept notwendig. Bezogen auf aktuelle Kontexte von Gentrifizierung und „Touristifizierung“ müssten die Fragen lauten: Wer muss zahlen, damit wir leben können? Wer zahlt? Wer profitiert? Anhand einer Kritik von Bruce la Bruces queerem Zombie-Porno „Otto“ zeichnete Haritaworn nach, dass Neoliberalismuskritik in diesem Kontext allein nicht ausreiche, sondern mit Rassismuskritik zusammengehen müsse. Einen besonderen Bezugspunkt seines Vortrags bildeten außerdem antirassistische Interventionen innerhalb der queeren Szene Berlins. In Ergänzung zu der Keynote stellte Jen Petzen in einem lobenden Kommentar die neueste Publikation von Jin Haritaworn „Queer Necropolitics“ vor.

Kim Ritter leitete mit ihrem Vortrag „Queering Biographie? Heteronormativität in der Biographie von Transsexuellen“ das letzte Panel „Queering Heteronormativität? Un/Möglichkeiten der Verschiebung von Normen“ ein. Ritter zeichnete die gesellschaftliche Marginalisierung bisexueller Perspektiven und die Deutungsmuster von Biphobie nach

und stellte dann die Ergebnisse ihrer Forschung innerhalb des DFG-Forschungsprojekts „Die soziale Ordnung des Sexuellen – Rekonstruktionen der erzählten Lebensgeschichten von Bisexuellen“ an der TU Darmstadt vor. Anhand von 31 Interviews mit Personen, die sich selbst als bi identifizieren, arbeitete sie drei biografische Selbstkonstruktionen heraus: Bisexualität als Zugehörigkeit, als Natur und als Revolution. Daraus ableitend stellte sie Möglichkeiten und Grenzen von Bisexualität als Regulativ zwischen gewonnenen Denk- und Handlungsräume und individueller Selbstverwirklichung heraus.

Im darauf folgenden Beitrag „Wann fühlt sich ein Sakko überhaupt erst gut an?“ Wirkweisen von Heteronormativität in Erwerbskontexten“ stellte Karen Wagels die Auswertung mehrerer von ihr geführter Expert\*innen-Interviews vor. Die Interviews drehten sich um die Wahrnehmungen und Erfahrungen dieser unterschiedlich sexuell-geschlechtlich positionierten Expert\*innen im Erwerbsarbeitskontext. Entlang der Frage, wie viel Differenz das jeweilige Arbeitsfeld vertrage, wies sie eine Marginalisierung von Differenz und einen Ausschluss von Widersprüchen in der Praxis nach. Statt einer Reinszenierung von Geschlecht verwiesen die ernüchternden Beschreibungen auf eine je spezifische Regulierung von Geschlecht. Ihre Studie verdeutlichte die Persistenz heteronormativer Geschlechterverhältnisse, die nur vereinzelt Handlungsspielräume zuließen. Einen politikstrategischen Blick nahm anschließend Nina Schuster in ihrem Beitrag „Heteronormativität und queere Sichtbarkeit“ ein. Sie betrachtete die Ambivalenzen queerer Sichtbarkeitspolitiken und schlussfolgerte, dass es nicht an öffentlicher Sichtbarkeit, sondern vielmehr an halb-öffentlichen, privaten Räumen queerer Sichtbarkeit mangle. Ihr optimistisches Fazit lautete, dass partikulare, nicht-öffentliche Orte und Praktiken Orte der Transformation darstellten und diese daher anstelle von öffentlicher Sichtbarkeit als politische Strategie favorisiert werden sollten. Denn hier könne das Aufbrechen heteronormativer Geschlechterverhältnisse stattfinden.

Die beiden interviewbasierten Forschungen von Ritter und Wagels bremsen gewissermaßen Schusters Optimismus in Bezug auf das Aufbrechen heteronormativer Geschlechterverhältnisse in und ausgehend von halb-öffentlichen Räumen. Dies war gleichzeitig ein deutliches Beispiel für das paradoxe Verhältnis von Wandel und Kontinuität innerhalb der heteronormativen Ordnung.

Zum Abschluss der Konferenz referierte Antke Engel zu „Queerversity als Antwort auf Heteronormativitätskritik?“ und stellte die Frage nach der politischen Praxis. Queerversity beschrieb sie als Herausforderung des gängigen Verständnisses von Diversity. Die Strategie der Queerversity bedeute eine Heteronormativitätskritik jenseits von Sexualitätspolitik, in der es darum gehe, Differenzen anzuerkennen, die sich Kategorisierungen entziehen. Am Beispiel verschiedener Kampagnen zur dritten Option beim Geschlechtseintrag arbeitete sie queerverse Aspekte aktueller politischer Praxen heraus. Sie betonte identitätskritische Momente einer Forderung nach einer inter\*diversen Kategorie und beschrieb die Forderung nach freier Wählbarkeit aller Kategorien als queerenden Akt. Im Sinne eines Konzepts der Queerversity legte sie damit Entscheidungen als Entscheidungen in der Unentscheidbarkeit offen, um so das Unverständliche als Teil der Politik zu fassen. Engel benannte die Wahl der Praxisbeispiele ihres Vortags – von denen sie sich politisch teilweise distanzierte – als neuen Versuch, Queerversity zu fassen. Eine genaue Vorstellung davon, was Queerversity bedeutet, blieb dennoch auf der Ebene theoretisch-komplexer Betrachtungen stehen.

Der Abschlussvortrag griff eine offene Frage auf, die die gesamte Tagung begleitete: die Frage nach den konkreten politisch-strategischen Konsequenzen der vorgestellten Gegenwartsdiagnosen. Welche Konsequenzen für politisches Denken und Handeln ergeben sich aus der vielfältig beschriebenen Gleichzeitigkeit von Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse? Engels Vortrag machte die Antwort darauf wenig greifbar. Darin zeigte sich auch eine allgemeine Schwäche der Tagungsdiskussionen: Es war nicht wirklich gelungen, Mikro- und Makroebene zusammenzubringen. Theoretische und empirische Ausführungen ließen sich in den Diskussionen nur schwer in Verbindung bringen. Und so blieb auch die Frage nach konkreten Politiken, die mit Paradoxien und Brüchigkeit umgehen, weitgehend offen. Im Laufe der Tagung traten außerdem verschiedene Konfliktlinien bezüglich der Interpretation von Ein- und Ausschlüssen sowie des Konzepts der Homonormativität auf, die in der gemeinsamen Diskussion nicht gelöst werden konnten. Damit blieb auch die eingangs gestellte Frage nach der Brauchbarkeit der Analysekatgorie selbst unbeantwortet.

Dennoch ist insgesamt positiv hervorzuheben, dass mit dem Fokus auf eine dezierte Fragestellung hier eine wissenschaftlich-fundierte, ausdifferenzierte Diskussion möglich war. Und gerade die offen gebliebenen Fragen machen nicht ein Ende der Debatten, sondern eine möglichst produktive Fortsetzung der Diskussion wünschenswert, für die es hoffentlich auch in Zukunft so spannende und intensive Tagungen wie diese geben wird.

## Zur Person

*Inga Nüthen*, Dipl. Pol., \*1983, Mitarbeiterin der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin/Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung (Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin). Arbeitsschwerpunkte: queer-feministische Theorien, Politische Theorie, kritische Lehre.

Kontakt: FU Berlin, ZEFG, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

E-Mail: [inganue@zedat.fu-berlin.de](mailto:inganue@zedat.fu-berlin.de)